

Melker Zeitung



Ausgabe und Anzeigengestaltung:
 R. M. Straßburg, 23. (Gd.)
Redaktion und Geschäftsstelle:
 R. M. Straßburg, 4 (Gd.)

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen illustrierten Beilage „Sonntagsblatt“.
 Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.30;
 mit dem Beiblatt „Melker humoristische Blätter“ Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bzw. 8.10.

Anzeigen:
 die einfache Zeile 20 Hg.
Reklamen:
 die Zeile in Textbreite 50 Hg.

Nr. 59.

Melk, Freitag, den 13. März 1914

XXXIV. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Den vom 1. April an neu hinzutretenden Abonnenten bietet sich Gelegenheit, die

Melker Zeitung

nachweisbar verbreitete deutsche Tageszeitung in Melk und Umgegend, schon von jetzt ab bis zum Schluß des Monats

gratis

zu erhalten; auswärts neu hinzutretenden Lesern gegen Einzahlung der Postkontingent.

Verlag der „Melker Zeitung“.

Das Neueste vom Tage.

Kaiser Wilhelm trifft mit dem König von Italien in Venedig am 23. März zusammen.

Am Sonntag, 22. März, wird in der katholischen Garnisonkirche auf der Heidenhöhe in Berlin die Bischofsweihe des neu ernannten Feldprovisors stattfinden.

Der Dampfer „Kap Trafalgar“ mit dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Preußen an Bord ist in Boulogne-sur-Mer angekommen. An Bord ist alles wohl.

Die Studentenschaft der tierärztlichen Hochschule in Wien hat beschloffen, ab heute zu streiken.

Wie aus Grijalles gemeldet wird, hat der Zustand des Oberleitnants v. Winterfeldt eine neue schwere Operation notwendig gemacht, die mit gutem Erfolg ausgeführt worden ist. Es handelt sich um einen sehr ersten Eingriff in die Nierenregion.

Die französische Kammer hat gestern das Cadrezgesetz nach längerer Debatte mit 415 gegen 105 Stimmen angenommen.

Der schwedische Minister des Aeußeren Wallenberg hatte in Paris eine längere Unterredung mit dem Ministerpräsidenten und Minister des Aeußeren Doumergue.

Aus Cherbourg wird gemeldet: Bei einer Uebung der Panzerkreuzer und Torpedoboote zih infolge stürmischer See die Unkerleite des Torpedoboots, das als Zielschiff diente. Das Torpedoboot sank. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Der frühere französische Minister des Aeußeren Richon hielt eine Rede über das französische Marokkoprotokoll, in der er auf Deutschlands Verhalten in bezug auf die Auslegung des Marokkoabkommens in der Zukunft hinwies.

Premierminister Asquith kündigte im Unterhause an, daß der Flottenetat für 1914/15 am 17. März werde eingebracht werden. Dieser Etat sieht eine Gesamtausgabe von 51 550 000 Pf. St. vor. Das Programm veranschlagt 4 Schlachtschiffe, 4 leichte Kreuzer und 12 Torpedobootzerstörer.

Der Flottenanmarsch wird von einer Regierungskommission begleitet, in der u. a. gelangt wird, daß Vorbezüge getroffen sei für eine Vermehrung der Offiziere und Mannschaften um 5000 Mann. Die Gesamtkosten des neuen Flottenprogramms für Personal, Material und Ausrüstung werden ausschließlich der Ausgaben für Luftschiffahrt auf 18 817 000 Pf. St. geschätzt gegen 18 824 700 im Vorjahre. Der Gesamtbetrag der für Neubauten vorgesehenen ist, beträgt ausschließlich der Luftschiffahrt 18 373 000 Pf. St. gegenüber 16 033 000 im Vorjahre. Der neue Etat sieht eine Vermehrung von 300 000 Pf. St. an Ausgaben zur Erweiterung der Marineflottilien vor.

Die Anhängerin des Frauenstimmrechts Mary Richardson ist wegen Verhinderung der Venus von Belasquez in der Nationalgalerie zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Eine weitere Schändel der Anhängerinnen des Frauenstimmrechts ereignete sich gestern Nacht, indem ein Haus in Stewarton, Grafschaft Ayr, in Brand gesetzt wurde, um gegen die Verhaftung von Frau Pantluff zu protestieren.

Der König von Albanien hat eine Proklamation an das albanische Volk erlassen.

Die Note, welche die montenegrinische Regierung aus Anlaß des Grenzzwischenfalles von Metalka dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Cetinje übergeben hatte, ist der „Neuen Freien Presse“ zufolge in Wien eingetroffen. Nach der Beantwortung dieser Note durch die österreichisch-ungarische Regierung dürfte dieser Zwischenfall erledigt sein.

Der mexikanische Finanzminister teilt mit, daß die Regierung den Plan, eine Bundesbank zu errichten, aufgegeben habe.

50 000 Rotkröde.

Der englische Kriegsminister Seely, ein Staatsmann, der ebenjenseitig zu Schweden vertritt, wie sein Amtsvorgänger Haldane zu reden — weshalb diesem die neue Würde als Lordkanzler demütlich einen wirksamen Seminaranfuss in der Kunst des Schwelgers vermittelt — hat jetzt, also zu gelegener Zeit, im Hinterhause Auskunft über Stand und Verfügbarkeit des englischen Heeres erteilt. Gelegentlich dürften wenigstens den beiden anderen Mitgliedern der Tripartente die Eröffnung kommen, daß 50 000 Mann englischer Soldaten aller Waffengattungen bei plötzlicher Kallage in Friedenszeiten in einigen Stunden bereit stehen würden, irgendwohin geschickt zu werden. „Verwünscht, wer schießt davon denkt!“ Ein solcher Sonderling findet sich wohl auch in Deutschland nicht, wenngleich es nicht ganz leicht fällt, sich eine Möglichkeit auszubedenken, die England „in Friedenszeiten“ aus anderem Anlaß als dem eines kontinentalen Konfliktes außerhalb seines insularen Bereichs militärisch eingreifen lassen könnte.

Diese 50 000 Mann stellen losjagende ein stehendes Korps dar, eine europäische Kolonietruppe großen Stils, und dürfen beiseite nicht mit jenen 100 000 englischen Rotkröden verwechselt werden, von denen zu König Edwards Zeiten das Gerücht ging, sie seien bestimmt, im Fall eines neuen deutsch-französischen Krieges in Schleswig-Holstein gelandet zu werden, um die deutsche Armee in der Fronte zu beschäftigen. Dieses Gerücht ist nach König Edwards Tode zwar zum Ammenmärchen geworden, doch bei uns gründlichen Deutschen blieb ein Sommerabend dieses Märchens hängen. Der Gedanke ergeht darum nicht verwunderlich: die Friedenszeiten, in denen jene 50 000 Mann englischer Truppen bei plötzlicher Kallage verwendungs- und verendungsbereit sind, könnten nur in Beschränkung auf England zu verstanden werden, den Kontinent aber gleichzeitig unter Schritten des Kriegsgottes erschrecken machen. Doch zu Militärauen gegenüber England ist jetzt nicht hinreichend triftiger Anlaß gegeben, also soll sich die eben gekennzeichnete maritalkische Vorstellung auch nicht in deutschen Hirnen festsetzen, wie denn überhaupt von unserer Seite der allenthalben aufflackernden politischen Neutralitätseinstellung durch die Külle der Besonnenheit entgegengegriffen wird.

Einen Wunsch inbezug konnte die interessierte Mitteilung des englischen Kriegsministers über die verfügbaren Militärräfte uns wohl regen werden lassen, den nämlich, daß der deutsche Hofstaat in London, Fürst Vikomostus, etwas sparsamer wird in seinen öffentlichen Beteuerungen des Freundschaftsabbrüchnisses der Deutschen gegenüber den Briten. Mit dem entsprechenden Bekenntnis beim letzten Festmahle der Londoner Handelskammer darf es für gewisse Zeit sein Bewenden haben. Die Rede mit einer beherzten Rundgebung ist durchgesehen an den zurückhaltenden Briten. Fürst Vikomostus erkundete sich bei in England lebenden Deutschen, wie sie über seine periodisch wiederkehrenden Verhöhnungsstillsprechungen urteilten. Nach unserem Vermuten dürften diese inmitten des englischen Volkes lebenden Landleute die Empfindung haben, daß es auf eine Einbuße an nationaler Würde hinausläuft, wenn oft Gelegenotes vom Gesellschaftler des Reiches immer wieder gesagt wird. Damit macht man am wenigsten auf die national-holgen Briten den erstrebten Eindruck. Ingen imponiert nur der Mann des gefunden, würdevolleren Egoismus. Hat die politische Welt schon je von einer Verhöhnungsrede des englischen Hofstatters in Berlin gehört? Namentlich von einer solchen des gegenwärtigen, seit sechs Jahren seines Amtes waltenden Sir Goschen, obwohl dessen Vorfahren Deutsche waren, der letzte dieser Ahnen als Suchhändler in Leipzig sich betätigte?

Elß-Lothringen.

Weitere Fallhmelungen.

RE Straßburg, 10. März. Fünf neue Angriffe auf Militärpersonen sollten nach auswärtigen Blättermeldungen zu Beginn dieses Monats zur Kenntnis des Korpskommandanten gekommen sein. Diese Nachricht ist falsch. Auch die Meldung, der Kommandierende General hätte sich durch einen in einem Elß-Lothringischen Blatt erschienenen authentischen Bericht über eine dieser Tage abgehaltene Gebrüdersitzung veranlaßt gesehen, eine bestimmte Verfügung zu erlassen, ist unrichtig.

RE Straßburg, 11. März. Vorhich vor Trun- luchsmittele n empfindet ein Arzt an, indem er sich zunächst gegen eine in der letzten Zeit in den Blättern auftauchende illustrierte Kellame einer Londoner Firma wendet, in welcher den Trinken völlige Heilung versprochen wird. Sodann bringt er einen selbstverlebten Fall zur Sprache, in welchem ein peridischer Trinker sich zu erheben lichte, aber rechtzeitig abge-schnitten werden konnte. Die Frau des Selbstmordlandbaten brachte darauf den Reste eines der Londoner Pulver-schen, indem sie ihre Wertungslosigkeit feststellte und bedauerte, 40 Mark für das Mittel ausgegeben zu haben.

RE Schlettstadt, 11. März. Wegen der Garnison- vermehrung befindet sich zur Zeit der Bürgermeister, so wie ein Beigeordneter in Berlin, wo sie im Kriegsministerium zur Rücksprache empfangen werden. Der Exzerzierplatz für die hierher kommende Artillerie wird voraussichtlich in die Nähe des Dorfes Geretshaus gelegt werden. Eigentümer des Grundstückes sind der Staat und die Gemeinde Keßelholz, mit der der Militär-fürstus bereits in Unterhandlungen steht. Hierbei haben sich aber Schwierigkeiten ergeben, da die Gemeinde Keßelholz ihren Waldbestand nur gegen gleichwertigen Staatswald umtauschen will.

RE Weilsenburg, 10. März. Zur großen Freude der Hausfrauen ist hier endlich ein Ahsfahag der Preis- preise eingetreten. Das Schweinefleisch kostet nur noch 80 Pfennig pro Pfund gegen früher 1 Mark, das Ochsenfleisch ist von 96 Pfennig auf 88 Pf. gesunken. Das Kalbfleisch kostet jedoch wie bisher noch 1 Mark das Pfund.

Nochmaliges Einschreiten gegen die vier Diebshöfener Kapläne.

Diebshöfen, 12. März. Die vier Diebshöfener Kapläne, die in bezug ihres Verhaltens bei einer Kontrollverammlung zu je einem halben Jahre Fest- ungschaft verurteilt worden waren, die sie in Wagbezug ab- hielten, sollen, wie die „Lothr. Nachrichten“ schreiben, von neuem zur Verantwortung gezogen werden. Einer von ihnen hatte beiläufig dort seine Zelle mit Inskripten versehen, in denen die Militärbehörde eine Beleidigung er- klärte. Die Inskripten waren von einem russischen Offizier, der die Zelle nach dem betreffenden Kaplänen bewachte, abge- schrieben und später von einem russischen Blatt veröffentlicht worden. Auf diesem Wege gelangten sie dann auch in die deutsche Presse. Die Unternehmung wurde nach dem genannten Blatte mit größter Verschwiegenheit geführt, jedoch weitere Einzelheiten vor der Hand nicht mitzuteilen seien. (Nach einer feinerzeit durch die Presse gelangenen Meldung, soll einer der Kapläne die Inskripten mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet haben.)

Diebshöfen, 12. März. Bei Diebshöfen wurde gestern aus der Hofel ein Koffer aufgeföhrt, der mit Be- leidigungsküden angefüllt war und u. a. ein Dienstück ent- hielt, das auf den Namen Peter Kaiser, geb. am 9. Mai 1885 zu Preßlich i. Lothr., ausgefertigt war. Die dortige Behörde wurde alsdann von dem sonderbaren Funde in Kenntnis ge- setzt, doch steht ihre Antwort noch aus. — In Niederjeh vergnügten sich gestern Nachmittag mehrere Kinder, in- dem sie sich auf die Deichsel zweier aneinandergepoppelter Wa- gen setzten. Beim Anspringen kamen drei Kinder zu Fall und gerieten unter die Räder. Eines wurde so schwer verletzt, daß es im Sterben liegt; es ist das Kind des Schreinermeisters Müller. Dem Sohn des Koflerers Christ gibt ein Rad über die Brust, anscheinend jedoch ohne Schaden anzurichten, und das dritte Kind kam mit einigen Schrammen davon. (L. N.)

Aus Stadt und Land.

Melk, den 13. März 1914.

Verein für Erdbunde.

Am Mittwochabend beendete Herr Dr. Wille den Zyklus seiner Vorträge. Er knüpfte in seinen einleitenden Be- merkungen an die Darlegungen an, die er im ersten Vortrage über das Wesen der Frömmigkeit gegeben hatte, die nicht in einem Zierwahrhalten, sondern in der Ertüchtigung, in der Hingabe an das Höchste, in einem Erleben mit dem Herzen bestche, und wandte sich dann der Deutung des Wortes Logos zu, das Faust im ersten Teile verschiedenartig überseht habe, zuletzt mit: Im Anfang war die Tat, was jetzt für seine Auffassung zutreffend ist. Faust hat im vierten Akte wieder den Boden reater Ver- hältnisse unter den Füßen. Ein Kaiser führt Krieg mit dem Gegenkaiser. Mephistopheles unterstützt ihn durch seine Magie, durch Herbeiführen der Naturgewalten und hilft ihm so die Schlacht gewinnen. Faust spricht auch mit hinein, erhebt sich auch geharnischt, kämpft aber weiter nicht mit. Zur Belohnung er- halten die Magier ein Stück Land vom Kaiser geschenkt. Die praktische Tätigkeit des letzten Aktes zeigt uns den Helden mehr in selbstfreigebender Aktion. Hier ist praktische Tätigkeit mit schönem Schwung gefeiert, einzelne Verse wieder die un- vergängliche Schönheit der Goetheschen Dichtweise; auch Mephi- stopheles bemittelt sich mehr als früher auf seine Aufgabe, den Faust von seinem Trauall abzugeben, indem er ihn hier zu dem Fessel verteeilt, die harmlose Dohle der alten Leute Philemon und Baucis niederzubrennen. Faust sitzt dann und sein Un- sterbliches wird von Engeln entführt, während Gretchen schon lange verkräft worden ist. Das Titanentum, das anfangs so jäh heranbrausete, hatte sich allmählich im Sande verlaufen.

Der Vortragende hatte die Taten in Fausts Erdenleben mit Betrachtungen und Erklärungen erläutert. „Alles Vergäng- liche ist nur ein Gleichnis.“ Auch das Faustsche Schicksal ist für uns ein Gleichnis, ein Sinnbild unseres eigenen Lebens. Faust sind wir selbst. Die zwei Mächte, die um seinen Willen streiten, sind unsere Minderwertigkeit und das bessere Selbst in uns. Die von ebsten Vertrauten besetzte Faustsichtung kann uns ein Evangelium sein, das hohe Licht vom Sein des Lebens, aus- gleich eine Theodizee nach der Art des Buches Job. So erfüllt sich durch die Ordnung der Gottnatur, nicht durch schwarze Magie die Faustsche Sehnsucht, das Problem der Persönlichkeit zu lösen und sein enges Ich zum Unendlichen auszuweiten. Faust ergeht es wie Gretchen. Sie sprach: „Gericht Gottes.“ Er schmeigt sich noch Hingabe als ein Glied des Ganzen dem ewigen Sinn des Daseins ein. Mit der Apotheose dieses Sinnes des Daseins, den wir aus der Betrachtung von Fausts Leben lernen und würdigen lernen, schloß der Vortragende seinen gehalt- vollen Vortrag, für den ihm die Zuhörer mit lebhaftem Beifall dankten, wie denn die drei Vorträge zusammen genommen ein tiefes Eindringen in den Geist der grandiosen Dichtung ermög- lichten. — Die Vorträge hatte auch Sr. Erzcell. der Komman- dierende General mit seiner Gemachin besucht und dem Vor- tragenden seine hohe Anerkennung ausgesprochen. Sr. Erzcell. ist auch dem „Verein für Erdbunde“ als Mitglied beigetreten. In der eben ihrem Ende zuneigenden Vortragszeit hat der Verein, die durch Verlesungen von Mitgliedern entworfenen Abgänge in Betracht gezogen, 139 Personen als neue Mitglieder gewonnen. Die Kasse des Vereins befindet sich in ausgezeichneter Verfassung und weist einen erheblichen Ueberfluß auf, so daß es möglich ist, auch für die nächste Vortragszeit die hervor- ragendsten Redner zu gewinnen. — Der letzte noch ausstehende Vortrag, der dem Vortragsprogramm noch zugefügt wurde, wird am 25. März im „Storch“ statt.

* Luftschiffahrt. Mannschaften des Verurlaubten- kommandos aller Waffen — vom Feldwebel abwärts — können sich bei dem unterzeichneten Bezirkskommando — Hauptmeldeamt — zur Ausbildung als Freizeitschiffahrer melden. Dabedder, Kirch- turmruauer, Schornsteinfeger, Zimmerleute, Turmwärter, Feuerwehrlente und gute Turner werden benorruzt. Baldige Meldung erwünscht. Etwaige Uebungen sind in Melk abzu- leisten. Ueber die näheren Bedingungen gibt der Bezirksfeld- webel Astantst. Bezirkskommando Melk.

Lena Warnstetten.

Roman von H. Courthes-Mahler.

Und nun war sie geföhren vor ihm — in den Tod ge- gangen. Warum? — Darauf fand er keine Antwort. Aber die egoistischen Wünsche waren von ihm abgesehen, seit er Lena im Wasser verfinken sah. Seine Liebe war vertieft und ge- säutert, und sein heißes Verlangen gepfele darin, Lena wieder gesund zu sehen und sie glücklich zu machen. Jetzt verlangte er vom Schicksal viel mehr ihr Glück, als das eigene.

Fred hatte sich Nachurlaub ausgewirkt, um erst seine Mut- ter zur letzten Ruhe zu geleiten. Nach am Abend ihres Todes- lages hatte er Heinz Komitten geschrieben, was sich zugetragen hatte. Dieser künzte, im Inneren getroffen durch Lenas un- geliche Tat und den Tod der so hochverehrten Frau, seinen Be- such bei Prinz Ludwig ab, um Frau von Warnstetten die letzte Ehre zu erweisen. Waf und erschüttert wohnte er der Beer- digung bei. Seine Angst und Sorge um Lena war grenzenlos. Fred mußte alles aufbieten, ihn abzuhalten, nach Warnstetten hinüberzufahren.

Lena lag in wilden Fieberdelirien, während ihre Mutter bestattet wurde. Und Warnstetten war nicht zu bewegen ge- wesen, sie zu verlassen.

Jeden Morgen und jeden Abend kamen Fred und Warn- stetten nach Warnstetten, um zu sehen, wie es Lena ging. Immer erhielten sie dieselbe Antwort: Hohes Fieber, voll- ständige Bewußtlosigkeit und wilde Delirien.

Warnstetten hatte noch einen Arzt aus der Residenz kom- men lassen, aber auch dieser konnte nichts anderes sagen als der sehr tüchtige Landarzt: „Nicht absolut hoffnungslos — aber sehr bedenklich.“

Wenn Fred und Warnstetten von Warnstetten zurück- kehrten, wartete jedesmal am Waldrand Heinz Komitten und sah ihnen entgegen, um ihnen, schon ehe sie sprachen, vom Ge- sichte abzulesen, wie es Lena ging. Schwere, trostlose Zeiten waren es für die vier Männer, die um ihr Leben bangten.

Warnstetten hatte es schließlich vom Arzt ertöhrt, daß er im Krankenzimmer bleiben durfte. Oft sah er stundenlang unbeweglich an ihrem Bett und lauschte den wilden Fieber- reden. Lena rief in den ächtlichsten Tönen nach ihrer Mutter, und schrie laut auf, weil man sie nicht zu ihr lassen wollte. Dann jammerte sie wieder leise vor sich hin und klagte den Vater an, daß er sie zwingen wollte, ins Wasser zu gehen. Und in wilden Worten sprach sie von ihrer Qual, von der Mutter fort zu müssen zu dem fremden Mann. Der flöhte ihr Furcht und Grauen ein.

„Ja will nicht seine Frau werden. Wutthen, hilf mir doch, ich fürchte mich, er geröhrt mich,“ sagte sie jammern- d, so daß Warnstetten die Hände zusammenstampfte und höhennend vor das Gesicht schlug.

So hatte sie sich vor ihm geföhrt, vor der Ehe mit ihm? Er hätte aufschreien mögen vor Eömerz. War er denn so wenig lebenswert —?

Als hätte Lena diese qualvolle Frage vernommen, so tastete sie mit den Händen umher und sagte mit röhrend bitterem Ausdruck: „Du bist so gut, Franz, so gut, viel besser als ich dachte — nimm doch den Ring fort mit den grünen und die Perlenkette — sie geröhrt mich im Hals. O — o — sei nicht gut zu mir — nicht gut — das tut mir weh — weh ...“

Die Tränen liefen ihm über das Gesicht. Es kimmerte ihn nicht, daß die Krankenpflegerin das sah. Er streichelte sanft und leise die schlanken, bleichen Hände, an denen der funfende Ehering lag.

„Guter Franz — guter Franz — Ich mich doch — Ich will bei Wutthen bleiben, bei Wutthen — ich, wie sie bleich ist, wie sie still ist — ist — ist — sie schlöhft — weßt sie nicht auf — nun ist aus — aus — das, das Wasser — tief unten im See — tief unten, da liegt die Braut — still — still — sie schlöhft — und Wutthen auch — so — so ist schön — schön — Frieden, Ruhe — still —“

So ging es weiter in jagender Hast, bis zur Erschöpfung, und dann lag sie still mit geschlossenen Augen, aber ohne zu schlafen. Die Pupillen bewegten sich unter den geschlossenen Lidern, und die Hände griffen tastend umher.

Immer drehten sich ihre Gedanken um die tote Mutter, die Angst und das Grauen vor der Hochzeit und ihren Weg in den See. Nie erwähnte sie Heinz Komitten, auch ihren Bruder nicht. Es war, als wenn im Schreden ihres Hochzeitsabges alles andere untergegangen wäre und weit, weit zurückläge.

So blieb es Franz Warnstetten erspart, den Namen des von ihr geliebten Mannes zu hören. Er konnte glauben, daß ihr Herz weder ihm, noch einem anderen gehörte, sondern nur an der toten Mutter hing.

Unter dem Eindruck ihrer im Fieber ausgefallenen See- lenqualen legte er sich selbst ein Gebühde ab. Wenn Lena ihm erhalten blieb, wenn sie wieder gesund wurde, dann wollte er nur für ihr Glück leben und alles dranlegen, ihr den Frieden ihrer Seele zurückzugewinnen, selbst mit Hintanhaltung seiner eigenen Person. Nur bei ihm bleiben sollte sie, sich von ihm hegen und pflegen lassen und wieder fröhlich werden.

„Fröhlich? —“ Zum erstenmal wurde ihm bewußt, daß er Lena nie hatte lachen hören. Nur zuweilen war ein flaches Lächeln um ihren Mund geöhnt — und dieses Lächeln hatte ihn jedesmal ganz eigen beröhrt. Nur mit Bewußtsein hatte er bis jetzt nicht empfunden, daß ihr das Lachen fehlte, das gold- bene, frohe Lachen. Hatte er das nur ihr getrieben? Oder war es schon geöhren gewesen in den dröhrenden Verhältnissen ihres Elternhauses?

Auch über Lenas Verhältnis zu ihrem Vater dachte er nach. Sie liebte ihn nicht — auch Fred war fremd und kühl zu dem Vater. Warnstetten stand wie außerhalb seiner Familie. Warum? Weillich, weil er leichtsinnig und genußsüchtig sein Vermögen verlor hatte? Bis jetzt hatte er in Warnstetten eine gleichgültige Seele gefunden. Könnte ihm Lena nicht lie- ben, weil er in seinem ganzen Wesen ihrem Vater ähnlich war?

Er grübelte Franz Warnstetten. Nie in seinem Leben hatte er soviel über sich selbst und das Leben nachgedacht, wie jetzt in den schlimmen Stunden am Bett seines kranken, jungen Weibes.

Fred konnte sich eher lassen Mähnung nicht erwöhnen, wenn er den schwerfälligen, ungeschickten Mann so geörfam und nannt mit Lena umgehen sah. Er sprach auch zu Komitten darüber. Heinz hörte Warnstettons Lob mit gemöhnten Geföhlen. Es bebrödete sein Herz wie eine Schuld, daß er nicht anders konnte, als Lena noch wie vor mit helzer Innigkeit zu lieben. Wäre Warnstetten hart und streng zu ihr gewesen, so hätte es sein Gewissen nicht belastet, mit der alten Liebe an Lena zu denken. Aber Fred schilderte ihm die zarte Sorgfalt, mit der Warn- stetten Lena umgab. Und da dünkte es ihm fast ein Unrecht, seinem Herzen nicht gebieten zu können. Nur noch tiefer und schmerzlicher empfand er diese Liebe, seit er wußte, daß Lena hatte in den Tod gehen wollen, um nicht Warnstetten ange- hören zu müssen. Wie würde sie nun in Zukunft das Leben ertragen? Was würde sie empfinden, wenn sie aus ihren Fieberphantasien in die Wirklichkeit zurückkehrte?

Der Gedanke marterte ihn so sehr, daß er unfähig war, etwas anderes zu tun als zu denken. Planlos kreifte er fast den ganzen Tag umher, und erst als Anfang März die Arbeit anfang, zu drängen, fand er in der Ausübung seiner Pflichten eine kleine Ablenkung von seinen düsteren Grübeln.

Auch Prinz Ludwig kam zurück und suchte Komitten wie- der regelmäßig auf. Er hatte von dem Unglück in Warnstetten gehört, und ahnte, wie tief Heinz davon betroffen war. Er suchte ihn aufzuheitern. Dieser Fürstentöhn verstand wirklich, ein treuer Freund zu sein. Er sprach auch selbst in Warn- stetten vor, um sich nach Lenas Befinden zu erkundigen. Warn- stetten hätte früher ein solches Ereignis mit stolzer Freude be- gröhnt und eine Menge Aufhebens davon gemacht. Jetzt empfing er den Prinzen mit zerkürrter Höflichkeit und wünschte, daß er sobald als möglich wieder aufbrechen möge.

Ohne seine laute, aufdringliche Art gab er ihm gedrückt Be- scheid, und Prinz Ludwig fand ihn so entschieden angenehmer.

Warnstetten aber atmete auf, als er wieder fortfuhr, und lehrte schnell in das Krankenzimmer wieder zurück.

Heller klarer Sonnenchein fiel durch die schlöhrenden Spigen- steres in Lenas Schlafkammer. Das eine Fenster war geöffnet und ließ die laue, klare Fröhlingluft in das Zimmer ein.

Lena lag nach langen, qualvollen Fieberträumen zum erstenmal in einem tiefen, wohlthuenden Schlaf. Der Arzt hatte am frühen Morgen seinen Besuch gemacht und die Patientin fieberlos und ruhig schlöhend gefunden. Erretet hatte er Warn- stetten ein leises „Gerettet“ zugeflöhrt.

Nun sollte man die Patientin schlafen lassen, solange es irgend anging. Am Schloh und seiner nächsten Umgebung herrschte auf Warnstettons Geheiß lautlose Stille.

Fred und Warnstetten hatten die frohe Kunde, daß Lena der Geneöung entgegensehnte, vernommen, als sie, wie jeden Morgen, in Warnstetten eintrafen. Nun kehrten sie mit er- leichtertem Herzen nach Hause zurück, unterwegs auch Komitten die frohe Nachricht verendeten.

Ohne Sorge waren sie darum freilich alle noch nicht. Noch wußten sie ja nicht, was nun werden, wie Lena das Leben tragen würde.

So sah auch Warnstetten mit unruhigem Herzen neben Lenas Lager und dachte darüber nach, was er ihr sagen sollte, wenn sie mit klarem Bewußtsein erwachte, wie er vor allen Dingen ihr Vertrauen eringen und sie von seinen veränderten Geföhlen überzeugen konnte.

Uablässig ruhte sein Bild auf seinem jungen Weibe. Sie lag wohligh ausgestreckt wie ein schlöhendes Kind in den seiden- nen, mit Spigen besetzten Kissen. Spigen riefelten über die feinen, etwas schlanker gewordenen Arme und über die sich gleichmäßig hebende und senkende Brust. Die schlöhrend, dunklen Fledten, welche die Krankenschwester in den Tagen der Krank- heit nur flüchtig hatte ordnen können, lagen etwas geräuhrt zu beiden Seiten der Schläferin auf den garten Spigenwogen. Das etwas schmal gewordene Gesicht zeigte einen Ausbruch tiefsten Friebens. Die reinen Züge hatten nichts von ihrer Schönheit eingeböhrt.

Warnstetten empfand, geröhrt bis in die Tiefen seiner Seele, wie schön und hold sie anzusehen war, trotz der schmerz- lichen Krankheit, die sie nun im schlimmsten hinter sich hatte. Aber er war ein anderer geworden. Wenn noch etwas von Egoismus sich in seinem Herzen regte, so war er, denn, Lena glücklich zu machen nach ihrer Art, nicht nach der seinen, und darin sein Genügen zu finden.

Er hatte die Schwester fortgeschickt, sie sollte sich einmal gründlich ausschlafen. Nun war er schon seit Stunden mit Lena allein und lauschte auf ihre gleichmäßigen Atemzüge.

(Fortsetzung folgt.)

